

# Ermländische Zeitung.

Mit den Wochenbeilagen:

St. Adalbertsblatt und Ratgeber für Landwirtschaft u.

Anzeigen werden bis 9 Uhr vormittags am Tag vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die ein- spaltige Zeitzeile oder deren Raum 12 Pfennige. Belegexemplare, falls erwünscht, das Stück 10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg, Telephon Nr. 27.

Er scheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen. Durchschnittspreis: in unserer Expedition Mark 1.20, hiesigen Abonnenten ins Haus geschickt Mark 1.70, auf den Reichspostämtern am Schalter Mark 1.50, durch Postboten ins Haus gebracht Mark 1.92.

## Der französische Kulturkampf.

Das Ministerium Combes hat sich in seinem blinden Wüten so festgesetzt, daß es bereits zu einer förmlichen Notlage greifen mußte, um sich womöglich etwas Luft gegenüber dem wachsenden Drude der öffentlichen Meinung zu verschaffen. Der übliche Bericht über den Ministerrat verbreitet als offizielle Wahrheit und Weisheit der Regierung, daß die Widerstandsbewegung, welche man zuerst als eine katholische hingestellt hatte, ganz unabweisbar eine royalistische sei. Herr Combes und Genossen wissen natürlich noch besser, wie wir, daß das nicht wahr ist; aber Rot lehrt solche Leute nicht beten, sondern lügen.

Natürlich haben die unabhängigen Blätter sofort erklärt, daß diese falsche Behauptung des Ministeriums lediglich einen Versuch darstelle, die öffentliche Meinung über die Gründe der Bewegung zu täuschen und sich aus der schlimmen Lage zu befreien, in die man sich durch allzu scharfe Maßnahmen verwickelt habe. In der That traut Herr Combes der Leichtgläubigkeit des französischen Volkes doch etwas zu viel zu. Er könnte sich höchstens darauf berufen, daß der Herzog von Orleans bei dieser Gelegenheit, wie bei jeder anderen „Bewegung“ in den letzten Jahren, auch einmal das Wort ergriffen hat. Er hat nichts zu sagen, aber deshalb thut er immer so, als wenn er was zu sagen hätte. In diesem Falle ist er aber so weit als Nadelstich hinter der Bewegung hergekommen, daß kein vernünftiger Mensch ihn überhaupt zu den Führern, nicht einmal zu den aktiven Soldaten rechnen wird. Die Orleansisten spielen als solche in der Sache gar keine Rolle. Die Natur des Kampfes bringt es mit sich und die tatsächliche Entwicklung der Dinge bestätigt es durchaus, daß der Widerstand und die Entrüstung von nichts anderem getragen wird, als von dem verletzten kath. Gefühl und von dem verletzten Rechts- und Freiheitsgefühl. Diese beiden Regungen der Volkseele ergänzen, vermischt und unterstützen sich gegenseitig. Bei den kirchlich gesinnten Elementen, namentlich bei denen, die zu dem landesüblichen Widerstand gegen die Gewaltmaßregeln der Regierung übergegangen sind, überwiegt natürlich das empörte religiöse Gefühl. Daneben aber greift die Entrüstung auch in weitere Kreise der liberalen Republikaner über,

denen die religiöse Erziehung und die Schwester Schulen an sich nicht am Herzen liegen, die aber noch Sinn für Freiheit und Gerechtigkeit haben. Als dritte Gruppe kann man noch diejenigen in Betracht ziehen, die zwar geradezu kirchenfeindlich sind und also in den letzten Zielen mit Herrn Combes übereinstimmen, aber etwas klüger sind, als dieser abgefallene Theologiestudent, und befürchten, daß die jetzige Regierung durch ihr brutales Vorgehen eine katholische Bewegung in Frankreich groß ziehe, ähnlich wie der gewaltthätige Kulturkampf in Deutschland die Zentrums- partei zur Blüte gebracht habe.

Das kurzfristige Ministerium des fanatischen Professors pocht auf seine augenblickliche Kammermehrheit. „160 Stimmen Mehrheit“, jagte Herr Combes gegenüber dem warmenden Kirchenfürsten von Paris. Freilich, die neuerwachten Gefühle der Wähler können erst bei einer Neuwahl in parlamentarische Ziffern umgesetzt. Ob aber die Herrlichkeit des Gewaltministeriums nicht doch schon viel eher zu Ende geht? Wird die Mehrheit nicht doch einem Abbrödelungsprozess verfallen, wenn immer klarer wird, daß dieses blindwütige Vorgehen zu allerhand Schaden und viel Schande, aber zu nichts Gutem führt? Vermutlich wird bei vielen Liberalen die Sehnsucht nach Waldeck- Roussieu erwachen, der es verstand, den Kulturkampf in solchen Formen und Mäßen zu führen, daß es nicht zur Empörung des katholischen Volkes und zur Entrüstung der ausländischen Elemente unter den Freidenkern kam. Entwickelt sich eine solche Stimmung, so braucht man den Sturz des Herrn Combes nicht gerade wegen einer Kulturkampffrage zu beschließen, sondern man kann ihm bei anderer Gelegenheit eine parlamentarische Niederlage beibringen, die den Platz für etwas geschicktere Staatsmänner frei macht.

Im übrigen betrachten wir die Notlüge, zu der das Ministerium jetzt gegriffen hat, als eine unwillkürliche Respektsbezeugung vor dem katholischen Gefühl. Man fürchtet die katholische Bewegung und sucht daher den Anstoß davon als eine royalistische Bewegung hinzustellen. Mit den Anhängern der Orleans oder Revolvers hofft man leichter fertig zu werden, als mit den Katholiken. — Das enthält einen Fingerzeig für unsere französischen Glaubensgenossen, daß sie ihre Bewegung

freihalten müssen von den antirepublikanischen Treibern der Prätexten oder der Nationalisten u., sondern sich zu einer katholischen Sozialpartei auszubilden haben, die auf dem Boden der Verfassung nichts anderes, wie Freiheit, Gerechtigkeit und Volkswohl erstrebt.

## Deutsches Reich.

Der Kaiser hat folgendes Telegramm an den Oberpräsidenten Raffe in Koblenz gerichtet: „Ich habe heute bei Meiner herrlichen Fahrt von Düsseldorf nach Mainz überall an den Ufern des Rheines, von allen Ortshäusern so zahlreiche, schöne und ergreifende Beweise patriotischer Gesinnung erfahren, daß Ich gleich bewegten Herzens hierfür Meinem Danke warmen Ausdruck geben will. Ich beauftrage Sie, dies den Beteiligten bekannt zu machen.“ — In Gonsenheim bei Mainz fanden unter den Augen der Kaiserin und des Großherzogs von Hessen Truppenübungen statt. Sonnabend nachmittags fuhr der Kaiser nach Hamburg zu seiner Familie. Dort traf am Sonntag auch der Kronprinz von seiner Reise nach den Reichslanden, sowie Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Kronprinz und Kronprinzessin von Griechenland, Erbprinz und Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen zum Besuch ein.

Der Kaiser hat in Düsseldorf abermals auf den Nutzen der Kanäle hingewiesen. Ob daraus zu schließen ist, daß schon in der nächsten Landtagsession die neue Kanalvorlage eingehen werde, kann zweifelhaft sein. Die kgl. Rabinetsordre gegen die „Kanalschellen“ ist der „Erb. Stg.“ zufolge jedenfalls noch nicht ad acta gelegt, sondern hat ihre volle Geltung behalten. Das Blatt schreibt dazu: „Noch in diesem Jahre ist sie einem Abgeordneten, der gegen die Regierungspolitik opponiert hatte, vorgelesen worden, was diesen veranlaßte, sein Abschiedsgesuch einzureichen. Wenn auch diese Angelegenheit ergebnislos im Sande verlaufen ist, so hat sie doch die Wissenden aufs neue davon überzeugt, daß bis auf weiteres politische Beamte als Stellvertreter durchaus ungeeignete Persönlichkeiten sind. In unserer Provinz vertritt der Geheimne Regierungsrat Conrad, Landrat des Kreises Graubenz, den 2. Marienwerderer Wahlbezirk. Wie uns gemeldet wird, sind die

Lippen. „Sein moralisches Testament. Deffen darf ich es noch nicht. Der Wunsch des Toten ist ein heiliger Befehl!“

„Allerdings“, raunte ihr das Gespenst der Verzweiflung zu. „Vielleicht aber bringen Dir diese Worte einen Rat und Fingerzeig, oder gar eine Rettung.“

„Ein Jahr nach meinem Tode“, mehrte sie sich mit den Worten des Toten.

„So schrie er“, flüsterte das Gespenst. „Weil er nicht wußte, daß Du schon nach einigen Monaten vor Herzeleid an der Grenze des Wahnsinns stehst, daß die Not Dir das Blut aussaugt, daß der Hunger wie ein Skelet unheimlich an Deinem Herde haßt und Dir alles, alles raubt, sogar die Hoffnung auf eine Zukunft und Sigmunds Liebe, um Dir nur noch den Spott und Hohn und die Beschimpfung der Menschen übrig zu lassen.“

„Ich habe aber kein Recht, dies zu öffnen!“  
„Du hast sogar die Pflicht dazu. Vielleicht zeigt Dir dies Schreiben einen Ausweg. Wer weiß, ob der Geist des Vaters nicht selbst ihn Dir zugehoben im entscheidenden Augenblicke? Wem schadest Du damit? Wessen Verbot übertrittst Du? Des Toten? Blickt er herab auf Dich aus den Höhen des Jenseits und sieht er Deine Qual und Verzweiflung, Deine blutigen Thränen, vergeißt er Dir gewiß diesen Ungehorsam. Vielleicht aber hältst Du in der Hand: die Rettung für die Mutter und die Geschwister, die Erlösung für Dich und Sigmund, und die Waffe wider diejenige, die, ohne Deine tödliche Marter zu ahnen, Deiner Liebe ihren Opfermut gegenüberstellte.“

Wieder strömte ihr das Blut zum Gehirn, und in ihren Augen flammten Blitze.

Bald darauf raschelte das Papier, und ihre zitternde Hand zerriß dasselbe.

So stark klopfte ihr das Herz, daß sie die Hand darauf pressen mußte vor pochendem Schmerz. Alles Blut stieg ihr zu Kopfe, und die Buchstaben tanzten ihr vor den Augen.

Noch tiefer rührte sie das Datum des Briefes. Dies war der Todestag des Vaters, der also schrieb:

„Meine Felicitas!“

Es gibt im Menschenleben Augenblicke, in denen die Seele Jahrhunderte durchlebt. Zu diesen Augenblicken gehört für mich die heutige Nacht. Angesichts des Todes schweift der Menschengeist zurück in die Vergangenheit und überhört sie mit einem Blide. Seit dem, der diese Rechnung mit gutem Gewissen abschließen kann. Die eigene Schuld verjagt mich diesen höchsten Trost, und deshalb will ich sie sühnen mit dem — Tode. Da ich aber nur ein Mensch bin, so verstärken und verengen sich in der Stunde, da ich mich vom Leben trennen soll, alle irdischen Gefühle und Bande des

## Frieskinder des Glückes.

Erzählt von A. v. Kryzansowski.

Schmerzige deutsche Uebersetzung

von Dr. H. Weiß.

(Nachdruck verboten.)

Ein dumpfes Wehzen entzang sich den Lippen der anderen. Dieses Wehzen wühlte, anstatt Anna zu besänftigen, plötzlich alle ihre Dualen wieder auf, erinnerte sie an alle in der Stille vor ihr durchlängsten Stunden, und alle Dämme durchbrechend, entschlüpfte ihren Lippen die schmerzliche Klage:

„Ja, ich liebe ihn! Meine Liebe aber soll ihm nicht den Frieden rauben, nicht seine Familienverhältnisse trüben, noch ihn aus Besiz und Stellung drängen oder Kämpfen und Demütigungen aussetzen. Anstatt meinem Auserwählten dadurch die Flügel zu binden und seinen Marnestolz und Ehrgeiz zu dämpfen, verdamme ich lieber meine Gefühle zu ewigem Schweigen.“

„Mein Fräulein, wer berechtigt Sie zu solchen Worten?“ rief Felicitas, sich stolz aufrichtend.

„Was anders, als meine Liebe, zu deren Geständnis Sie mich zwingen? Seine Dual und die Vergeudung seiner Fähigkeiten in der Arbeit eines Mieliungs kann und mag ich nicht ansehen. Da es aber ohne Sie, liebes Fräulein, für ihn kein Glück auf Erden giebt, sage ich Ihnen offen und ehrlich: Alles will ich thun, was in meinen Kräften liegt, um Ihnen das Leben zu erleichtern, selbst das eigene. Seim will ich Ihnen überlassen, um nur eins dafür zu verlangen: Machen Sie ihn glücklich, führen Sie ihn auf die Höhen des Lebens und lassen Sie ihn nicht verkrümmern in der Sorge um das tägliche Brot!“

Entflammte von der edlen Begeisterung, war sie fast schön, als sie hinzusetzte:

Dieser Mann hatte größere Ideen, Pläne und Zwecke zu erfüllen. Jalinico aber züchtete ihn materiell und moralisch zugrunde. Mein Gefühl verblendet mich keineswegs. Ich weiß, daß er, Ihrem Zauber unterliegend, alle Willenskraft verlor. Verächtlich ist die Liebe, die nur an das eigene Glück denkt, verächtlich das Weib, welches anstatt durch Seelenkraft und Schwung der gute Genius des Geliebten, ihm — zum Verhängnis wird!“

Felicitas sumnte es im Kopfe und im Herzen lämpften das edle weibliche Gefühl und die rasende Eifersucht.

„Berehrtes Fräulein“, fuhr inzwischen der Blondkopf fort, „nicht zum Wettstreite kam ich hierher! Reichen wir einander die Hände und machen wir das Schlimme wieder gut. Nicht wahr, Sie gehen auf meinen Vorschlag ein und führen ihn bald aus?“

„Lieber will ich sterben! Für immer kann ich Sigmund aus dem Auge gehen, niemals aber seine Gemit teilen mit einer — Nebenbuhlerin!“

„Mein Fräulein“, erwiderte Anna, indem sie sich erhob und sie mit stolzem Blicke maß. „Als ehrliches und vernünftiges Weib kam ich und hoffte, Ihnen ein gleiches zu finden, auf daß wir gemeinschaftlich handeln nur zum Wohle geliebter Menschen. Und dennoch schlagen Sie mir dies ab?“

„Ich kann es nicht. Menschliche Kräfte haben ihre Grenzen!“

„Zur Erfüllung einer Pflicht, vermeinte ich, sollten Sie Ihnen doch nicht fehlen!“

„Bei Gott! Martern Sie mich nicht länger! Höhnen Sie mir nicht in die Augen mit Ihrer Liebe, die mich noch zur Raserei bringt!“

„Ah!“ rief Anna jetzt spöttisch. „Ich täuschte mich in dem Gedanken, mit einer Braut zu sprechen. Wie ich sehe, traf ich aber nur eine eifersüchtige — Geliebte!“

Und mit kübler Verbeugung verließ sie den Salon.

Dies war für Felicitas geradezu ein Todesstreich, als öffne sich unter ihren Füßen die Erde, um alles zu verschlingen: Hab' und Gut, unabhängige Stellung, Glück und Hoffnung auf eine Zukunft, vor allem aber die Unantastbarkeit ihrer Liebe.

Alles konnte sie ertragen, niemals aber war ihr in den Sinn gekommen, zwischen sie und Sigmund könne ein anderes Weib treten.

Glaubte sie doch an diese Liebe, wie an ein Evangelium. War sie doch ihre einzige Kraft und moralische Triebfeder.

Und da kommt heute eine Unbekannte zu ihr und schwärmt ganz offen vor ihrem Gesühle für Sigmund, ihrem Verlobten und zukünftigen Gatten. Dabei wirft sie ihr in die Augen den Vorwurf, sie vermöge nicht zu lieben und werde in der selbstsüchtigen Sorge für sich und die Ihren dem Auserwählten nur zur Last!

Zum Schreibtische tretend, öffnete sie ein Fach, um, wenn nicht Sigmund selbst, so doch wenigstens dessen Photographie einen Blick in die Augen zu werfen und darin Kraft und Trost zu suchen.

Sie ergriff jedoch einen anderen Umschlag und erbeite in abergläubischer Furcht, als sie in ihrer Hand den Brief des Vaters sah mit der Aufschrift:

„Meiner Tochter Felicitas, ein Jahr nach meinem Tode zu lesen.“

In ihrem Herzen wogte einen Augenblick ein schwerer Kampf.

„Sein letzter Wille“, flüsterte sie mit erblickenden